

Blätter

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

No. 48.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1915.

Eine Sirene.

Novelle von A. ADEL.

(Fortsetzung.)

Auf die Außenwelt nicht achtend, schlug Ostwald den Weg nach der Ringstraße ein; um diese zu erreichen, mußte er den Raum hinter dem Volksgarten queren, der spärlich beleuchtet und sehr öde war. Von der einen Seite her kam zwar vom Burgtheater der bleiche Schein des elektrischen Lichtes, aber drüben bei der Bellaria war es finster. Als dunkle Schattenmassen ragten die Wipfel des Volksgartens empor.

Plötzlich trat ihm jemand in den Weg. Er glaubte an einen Zufall und wollte ausweichen, allein der ihm Entgegenkommende blieb stehen, wie um ihn aufzuhalten.

Trotz der unsicheren Beleuchtung erkannte er Red mit seinen stets um ihn schlotternden Rockzipfeln.

"Guten Abend, Herr Doktor!" grüßte der Pianist. "Einsamer Abendspaziergang? Das ist doch nichts für einen glücklichen Bräutigam!"

Seinem inneren Antrieb zufolge war Ostwald schon nahe daran, den anderen grob abzuweisen, allein ein Gedanke, der in ihm aufzuckte, hielt ihn davon ab. Er sah es, der andere brannte ja nur darauf, ihm das mitzuteilen, was er zu erfahren wünschte.

Die Quelle war unlauter, doch Klarheit würde er gewinnen.

"Guten Abend," dankte er, flüchtig den Hut lüftend. "Sie scheinen in einem Irrtum befangen: der Major ist verlobt, nicht ich. Waren Sie denn schon so lange nicht bei Finanzrats, daß Sie das nicht wissen?"

"Es ist Ihnen sicher bekannt, daß ich gar nicht mehr hinaufkomme," antwortete der Pianist mit einem mißtrauischen Blick. "Aber so schlecht unterrichtet bin ich deshalb doch nicht. Ich weiß ganz gut, Sie sind nicht verlobt — noch nicht ganz, aber doch beinahe, nicht wahr?"

"Ich werde mir gestatten, es Sie wissen zu lassen, wenn man mir gratulieren darf," entgegnete Ostwald kühl.

"Ich wünsche Ihnen jetzt schon Glück zu der — Sirene!" antwortete der andere höhnisch.

"Herr!" rief Ostwald mit einer Bewegung, als wollte er sich auf ihn stürzen.

"Sachte — sachte!" beschwichtigte Red. "Fahren Sie nur nicht gleich aus der Haut!"

"Was wollen Sie mit Ihrer Bemerkung sagen?" herrschte Ostwald ihn an.

"Ich denke, es war deutlich genug. Und ich weiß, was ich rede, denn ich war einer von jenen, denen die Gnädige vor Ihnen den Kopf verdreht hat. Nicht der letzte. Zwischen uns ist einer eingeschoben worden. Ich kann mich daher nicht als Ihren unmittelbaren Vorgänger vorstellen. Bei der Dame unseres Herzens geht das schnell. Die reine Wandeldekoration. Wenn Sie sich nicht tummeln, so werden Sie noch einen Vorläufer mehr haben."

"Wie können Sie sich unterstehen, so zu sprechen?" fuhr Ostwald ihn an.

"Ach, lassen Sie das — so was zieht bei mir nicht!" wehrte Red ihn ab. "Sie kennen diese Sirene nicht, ich aber kenne sie. Mir tut es selbst weh, so von ihr sprechen zu müssen. Ich hab' sie ja doch geliebt, und sie hat mich auch geliebt. Aber lange hat's eben nicht gedauert. Und Ihnen wird sie ebenso wenig treu bleiben. Einfach darum, weil sie es gar nicht kann. Das kann ich Ihnen schriftlich geben. Sie glauben vielleicht nicht, daß sie mich geliebt hat? Ich hab' ja auch keine Beweise mehr in Händen, denn man hat mir mit Säbelskaffeln, Drohen und Beschimpfungen ihre Briefe abgefordert. Und ich war dumm und nicht vorausblidend genug, um mir Abschriften anzufertigen. Dennoch, obgleich ich kein Blatt Papier in Händen hab', werden Sie es mir glauben, daß ich hundertsebenundzwanzig Briefe von ihr gehabt hab', einer immer leidenschaftlicher als der andere."

Er deutete sich eine verächtliche Bewegung Ostwalds ganz richtig, denn er fuhr grollend fort: "Ich sollte schweigen — natürlich! Doch ich bin ein Mensch, der fühlt und leidet, und ich laß' mich nicht so abschütteln. Aber nicht Ihre wegen hat sie mich verabschiedet, sondern nur deshalb, weil sie es jetzt mit dem grünen Jungen, dem Brang, hält."

Ostwald maß den vor Leidenschaft und Aufregung Zitternden von oben bis unten und rief entrüstet: "Mann, schämen Sie sich denn gar nicht?"

"Nein!" beharrte Red trotzig.

"Ihnen kommt es auf eine Lüge mehr oder weniger nicht an?"

"Ah, Sie glauben, meine Beschuldigungen sind ungerecht?" fragte Red.

"Na, da haben Sie eben wenig Beobachtungsgabe. Wenn Sie nicht wollen, brauchen Sie mir gar nichts zu glauben. Aber blindlings sollen Sie nicht in Ihr Unglück rennen. Ich hab' es für meine Pflicht gehalten, Sie aufzuklären. Das andere geht mich nichts an. Also jetzt wissen Sie's! Hab' die Ehr'!"

Mit hohnvoller Ehrfurcht schwang er seinen Schlapphut und ging mit wehenden Schößen davon, bald in der Finsternis entschwindend.

Aus der Ferne aber schallte ein höhnisches Lachen zu Ostwald hinüber, satanisch medernd, aber doch unverkennbar ein Ausbruch von Schmerz und Wut.

So machte ein solcher Mensch sich Luft, wenn er den kürzeren gezogen hatte!

Ostwald konnte nicht mehr daran zweifeln, daß Red, soweit es ihn selbst betraf, die Wahrheit gesprochen hatte. Und die Briefe hatte sie ihm auch geschrieben. Das schon genügte, sie für ewig von ihm zu trennen, mochte alles andere auch erlügen sein.

Am nächsten Tag begab er sich um die Stunde, in der er den Major dort zu treffen hoffen konnte, in das Kaffeehaus, wo dieser sich aufzuhalten pflegte.

Als Fabrizious von seiner Zeitung aufblidte und ihn an seinen Tisch treten sah, erkannte er sofort, um was es sich handelte, und Ostwald ging denn auch, nachdem er sich durch einen Rundblick davon überzeugt hatte, daß niemand sie hören konnte, gerades-



Englische Kolonialtruppen: Ein verittener Astari. (S. 192)

Phot. Berliner Illustrations-Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin.

leuchtung, und etwas in ihrer Stimme verriet Ostwald, daß auch sie schon Unvoretheilhaftes vernommen.

„Man hat Ihnen wohl auch schon mancherlei von ihr erzählt?“ warf er fragend hin. „Sagen Sie mir's!“

Marie schüttelte den Kopf. „Ich wiederhole dergleichen nicht. Bedenken Sie, es ist nur das, was mein Malfräulein von dem gehört hat, der das Bild gemalt hat.“ (Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Unsere Bilder. — Kolonialtruppen waren es in der Hauptsache, die England und Frankreich an die Dardanellen geschickt hatten. Nachdem es sich aber mehr und mehr herausgestellt hat, daß dort an einen wirklichen Erfolg nicht zu denken ist, werden jetzt diese Truppen nach und nach wieder fortgeschafft, um an anderen Punkten des Kriegstheaters Verwendung zu finden, in erster Linie gegen Bulgarien, sei es von Saloniki, sei es von einem anderen Hafenplaz der mazedonischen beziehungsweise thrakischen Küste aus. Durch die monatelangen verlustreichen, nutzlosen Kämpfe und schweren Entbehrungen aller Art sollen sie ziemlich zerrüttet sein, so daß ihre militärische Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit recht zweifelhaft geworden ist. Das gilt nicht nur von den mancherlei farbigen Hilfstruppen, zum Beispiel den Askari, einheimischen Soldaten aus dem Sudan, Ägypten oder Ostafrika, sondern, was weit bedenklicher ist, auch von den Australiern, also englischen Kolonisten. — Es vergeht jetzt keine Woche, daß nicht in den Berichten der deutschen Obersten Heeresleitung von abgeschossenen feindlichen Flugzeugen die Rede ist. Auch in der Luft haben nachgerade die Deutschen das Übergewicht erlangt, vielleicht weniger nach der Zahl als nach der Güte der Flugzeuge und der Tüchtigkeit und Geschicklichkeit der Piloten. Einer der erfolgreichsten deutschen Militärflieger ist Leutnant Bölle, der nicht weniger als 6 feindliche Flugzeuge an der Westfront in verhältnismäßig kurzer Zeit zum Absturz brachte. — Ungleich schwieriger als im Tieflande ist naturgemäß die Verpflegung der Truppen in einem Hochgebirge wie den Alpen. Hier an die eigentlichen Kampfstellungen mit Fuhrwerken heranzukommen, ist für die Proviant- und Munitionskolonnen meist ein Ding der Unmöglichkeit. Was die Soldaten an der Front brauchen, muß ihnen vielmehr alles auf mühseligen, gefährlichen Saumpfen oder auch durch völlig wogeloses Gelände zugetragen werden, mit Hilfe von Maultieren oder auf dem Rücken von Menschen. Der Train fährt so weit, wie es nur irgend geht, und schlägt an geeigneter Stelle ein Lager auf, von dem aus dann die Truppen an der Front in der gekennzeichneten Weise versorgt werden. Unser nächstes Bild zeigt solch ein Lager in einem Hochalpenpaß in Südtirol. — Eine gemütliche Szene aus dem Lagerleben an der deutschen Westfront schildert das letzte Bild.

Wie viel ist ein kleines Kind wert? — Das Amsterdamer Gericht hatte vor mehreren Jahren über eine einzigartige Streitsache zu entscheiden. Ein zu früh geborenes Knäblein wurde vom Arzt für dermaßen schwächlich befunden, daß seine Erhaltung nur durch Verbringung in einen Brutapparat zu erhoffen sei. Die zärtlichen Eltern beeilten sich, das über die Maßen zarte Kind, wohl in Watte verpackt, dem Amsterdamer Kinderhospital anzuvertrauen, in dem mehrere dieser Brutapparate vorhanden sind. Das Kind, dem aus dem Standesamt die Namen Franziskus Gerardus gegeben worden waren, wurde von den im Krankenhaus angestellten städtischen Beamten vorschriftsmäßig gebüht und den Pflegerinnen übergeben, die es in einem der Apparate unterbrachten und seine Wartung übernahmen.

Nach Verlauf von einigen Monaten erhielten die Eltern die amtliche Benachrichtigung, ihr Kind sei jetzt kräftig genug, um im Hause weiterverpflegt zu werden. Hocherfreut machten sie sich auf den Weg, um es zurückzuholen.

Wer beschreibe aber ihren Schrecken, als man ihnen statt ihres Franziskus Gerardus ein kleines Mädchen als das Weibchen in den Arm legte! Natürlich erhoben sie sehr nachdrücklich gegen diese Unterschlebung Einspruch; ebenso nachdrücklich aber behauptete die Pflegerin, daß das von ihr zurückgelieferte kleine Wesen sei daselbe, das ihr vor zwei Monaten zur Aufzucht übergeben sei.

Dabei beruhigten die Eltern sich natürlich nicht, brachten vielmehr das Zeugnis des behandelnden Arztes, der Hebamme, der bei der Geburt anwesenden Pflegerin und der Großeltern des kleinen Franziskus Gerardus bei, die sämtlich übereinstimmend bezeugten, daß das neugeborene Kind unzweifelhaft ein Knäblein gewesen

Der Prozenbauer.



Rechtsanwalt: Na, Oberhofbauer, Sie können zufrieden sein — innerhalb vier Wochen habe ich Ihren Prozeß gewonnen!
Oberhofbauer (unzufrieden): So — hab' i dös vielleicht valangt?

sei. Demgemäß lehnten die Eltern es ab, das ihnen ausgehändigte kleine Mädchen als ihr Kind anzuerkennen und anzunehmen. Ihr Knäblein aber war nicht mehr vorhanden, und sein Verbleiben ließ sich nicht nachweisen.

Da bekundeten endlich die Angestellten des Hospitals, es sei während des Aufenthalts des verschwundenen kleinen Jungen ein frischer Anstrich der Brutapparate vorgenommen worden, ohne Zweifel seien bei dieser Gelegenheit die Aufschriften vertauscht worden, die außen an den Apparaten Aufschluß gaben über den Inhabenden, und so sei irrthümlicherweise wohl das Knäblein an Eltern ausgeliefert worden, denen ein Junge angenehmer gewesen sei als das eigene Töchterchen.

Daraufhin verklagten die Eltern die Stadt Amsterdam auf einen Schadenersatz von fünftausend Franken für den Verlust ihres kleinen Jungen. Das Gericht erklärte nach längeren Verhandlungen die Forderung für berechtigt und verurtheilte die Stadt zur Zahlung der Entschädigung. [C. D.]

Eine sonderbare Ehe. — Maria Kunig, eine gelehrte Breslauerin, hatte mit ihrem Ehemann Elias v. Böwen, einem berühmten Mediziner, niemals eheliche Streitigkeiten. Sie hatte sich so in ihre astronomischen Studien vertieft, daß sie ihr Hauswesen darüber ganz und gar vernachlässigte. In der Nacht beobachtete sie auf der Sternwarte und am Tage lag sie im Bett. Der Mann hatte am Tage mit Krankenbesuchen vollauf zu tun, war des Abends müde und legte sich zur Ruhe, wenn die liebe Frau ihr Observatorium bestieg. So sahen sie sich nur selten und hatten infolgedessen auch niemals eheliche Auseinandersetzungen. [C. L.]

Ein Noth in Versen. — Eine Hofdame der Königin Karoline von Dänemark, der Gemahlin Friedrichs VII., war ein Fräulein v. Löschbrand. In sie verliebte sich der Pagenmeister v. Katerbach. Er richtete an sie ein Schreiben, in dem er um ihre Hand

anhielt und das mit folgenden Versen schloß:

„Das, was mein Herze fühlt, macht Dir mein Brief bekannt,
Ich brenne lichterloh, komm, lösche meinen Brand!“

Fräulein v. Löschbrand war aber von dieser Werbung sehr wenig entzückt. Wie Katerbach auf ihren Namen angespielt hatte, spielte sie ebenfalls auf seinen an, indem sie ihm zurückschrieb:

„Du brennest lichterloh, Du armer Kater, ach!
Den Stein an Deinen Hals und damit in den Bach!“ [Th. S.]

Silben-Rätsel.

Die Silben a, ber, chen, da, e, e, e, eich, el, en, en, früh, ga, ge, ge, gel, gen, gi, hörn, i, jo, keit, le, len, li, li, lich, lo, mo, nat, ne, ni, ni, nus, or, ot, pie, su, thrin, ti und ve sollen so verbunden werden, daß dreizehn Wörter mit nachfolgender Bedeutung entstehen:

1. ein Führer des Volkes Israel, 2. eine Kaiserin des 19. Jahrhunderts, 3. ein alttestamentlicher Prophet, 4. ein bekannter Schalk, 5. eine Zeitbestimmung, 6. eine Göttin, 7. ein Frauenname, 8. ein berühmter italienischer Naturforscher, 9. ein Bewohner des deutschen Waldes, 10. ein deutsches Land, 11. eine Herbstblume, 12. ein verstorbener deutscher Romanschriftsteller, 13. eine Stimmung, die gesund erhält.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter, die sämtlich von vorn nach hinten zu lesen sind, ergeben ein Sprichwort.

Auflösung folgt in Nr. 49.

Somonym.

Es waren vier treue (hier folgt das Wort).
Die jagen vereint aus dem Städtchen fort.
Im nächsten Wildhaus da lehrten sie ein.
(Nochmals das Wort) dort den köstlichen Wein.

Auflösung folgt in Nr. 49.

Auflösungen von Nr. 47:

des Logogriffs: Tafel — Falte; des Buchstaben-Rätsels: Wonne, Ronne, Sonne.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

weg auf sein Ziel los. „Herr Major, ist es wahr, was Ned mit erzählt hat? Sie sollen ihn angelockt und ihn gezwungen haben, gewisse Briefe herauszugeben?“

„Wie ich sehe, hätte ich ihn auch mit der Dumbpfeife jähigen sollen,“ fuhr Fabrizius auf.

„Also ist es wahr? Etwas ganz Neues hat er mit nicht mehr gesagt, denn gerade auf ihn hatte sich mein Verdacht gerichtet.“

Der Major laute verdrießlich an seinem Schwarzbart. „Ich fürchte, diese Schmeichelei wird mit noch viel zu schaffen machen. — Also, es ist wahr. Ob er aber ein anderer? Hab' ich Ihnen denn nicht geraten, sich das Hädel aus dem Kopf zu schlagen?“

„Und der Inhalt der Briefe?“

„Dem Inhalt weiß ich nichts,“ entgegnete Fabrizius ablehnend. „Ein Liebesbriefwechsel mit diesem Menschen ist in jedem Fall unangebracht. Es liegt schon in der Persönlichkeit. Die muß ein Mädchen besitzen, das sich zu dem Mann hingezogen fühlt! Die Hauptsache trifft natürlich die Eltern, die Verantwortung dem Warden des Führerhalls können, aber für mich ist ein Mädchen, das sich mit einem Ned einlassen kann, schon abgeurteilt. — Also Strich unter die Sache, Doktor! Ich lasse es Ihnen mit schwerem Herzen. Seien Sie froh, daß Ihnen noch beigestanden die Augen aufgegangen sind!“

Herr Klemperer spitzte die Ohren, als er das Wohnzimmer betrat und oben die Mäul abhörte. Da war gewiß der Doktor schon wieder bei seiner Tochter! Das ging ja ganz gut! Besser, als er sich's vorgestellt hätte. Im Begriff, seinen Hut an den Haken zu hängen, setzte er ihn plötzlich wieder auf, legte zu dem Dienstmädchen, ihm siele ein, er habe noch etwas vergessen, und ging wieder fort.

Es war ihm gar nicht angenehm, an dem kalten Abend auf der Straße herumzuwandern, aber was tut ein Vater nicht für sein Kind. Es lief er noch eine halbe Stunde herum.

Er begegnete dabei Schaffner, der ihn anhielt und ihn spöttisch fragte, ob seine Tochter sich denn noch nicht halb verloben werde.

Klemperer ärgerte sich, antwortete aber nur geheimnisvoll: „Man kann nicht wissen.“

Gegen seine Gewohnheit machte er sich bald von dem jungen Mann los. Der war inkommod und kam mit ihm hinauf in die Wohnung, und das konnte er heute nicht brauchen, denn er plante einen entscheidenden Streich — erst recht, weil Schaffner seine Frage in dem Ton gestellt hatte, als spreche er von etwas Unwahrscheinlichem. Warum sollte seine Tochter sich denn nicht halb verloben? Freilich mußte man auch etwas dazu tun. Lange würde er dem Doktor nicht Zeit lassen. Der konnte eines Tages mit nichts da nichts ausbleiben, und dann hatte man das Nachsehen. Da ließ er es beiseite versorgen.

Zum zweiten Male nach Hause gekommen, zog er sich im Vor-



Verstecklager in einem Hochalpenpark in Südtirol. (S. 190)

jimmer sehr leise aus, sich plötzlich die Tür auf und trat rasch ein. — Die beiden Heften die Köpfe zusammen. Das heißt, ihm wollte es so scheinen. In Wirklichkeit hielt Marie, die vor dem

sel, das eben schlafend wieder auf ihrem Stuhl zurückkam. Klemperer Kind! Was konnte sie für diesen Vater! Das sie vollkommen ungeschuldig war, daß Klemperer diesen Streich ohne ihr Wissen in Szene legte, dessen war er sicher.

Und noch etwas mußte er, was ihre braunen Augen ihm verraten hatten.

Es war ihm ein leichtes gewesen, der Edklinge auszuweichen, die der Vater ihm unterwerfen wollte, aber dachte er denn nicht längst, daß dieses liebe Mädchen ihn vor dem Bild der anderen Marie retten könnte, das ihn stets verfolgte. Es war gut, einen Kiesel vorzuschleudern gegen die eigene Schwäche. Und sie wenigstens würde glücklich sein.

Mit ruhiger Würde und nicht ohne eine leise Bemerkung von Ironie wandte er sich an Klemperer: „Sie kommen uns zuvor. Wir sind noch nicht einig, und ich würde es vorgezogen haben, noch einige Zeit zu warten, ehe ich an Ihre Tochter die Frage stelle, ob sie mich haben will. Aber es ist nun etwas früher oder später gescheit — Fräulein Marie, wollen Sie mich?“

Marie schrak nochmals aus ihrem Stuhl empor. Begrenzt ausgerichtet, mit blühenden Augen, rief sie: „Nein!“

„Na, aber —!“ begann Klemperer.

„Siehst du denn nicht, daß es ihm nicht einfallen würde, daß du ihn heimlich zwinge! Ober sollte er aus Mitleid —!“

Sie brach erneut ab.

„Beruhigen Sie sich, Fräulein Marie,“ tröstete Osmald. „So ist es nicht!“ Er trat näher an sie heran und sprach zu ihr leise. „Ich bin nicht der Mann, mich überwinden zu lassen, und wenn ich nicht wollte, würde ich mich nicht bedenken, es ihm zu sagen. Weder Zwang noch Mitleid ist's. Aber Sie sind mit in einer schmerzlichen Zeit meines Lebens nahegetreten, näher, als Sie es ahnen. Ich glaube, wir passen zueinander, und wir können zusammen glücklich werden. Wollen Sie mich denn wirklich nicht, Marie?“

„Natürlich will sie!“ meinte Klemperer sich ungeduldig ein. „Das sind bloß solche Geschwätz! Sie über die Ohren ist sie in Sie verflocht. Das Sie's nur wissen!“

„Vater!“ rief Marie gerührt aus. „Was du mir heute angetan hast!“

„Kümmern Sie sich nicht darum, was er getan und gesagt hat!“ rief Osmald etwas gezwungen jovial ein. „Seine Einmischung ist ganz belanglos. Wähten Sie nicht so gültig sein, Herr Klemperer, mit einem Augenblick mit Fräulein Marie allein zu lassen?“

Klemperer wollte aufstehen, denn der Ton, in dem Osmald diese Worte an ihn richtete, behagte ihm nicht. Aber schließlich fand er es klüger, nachzugeben. Wortlos zog er sich in sein Zimmer zurück.

„Warum wollen Sie nicht?“ fragte Osmald laut, ihr näher tretend.

„Ich hab' es schon gesagt,“ antwortete sie mit schmerzlichem Ausbruch. „Sie machen sich doch nichts aus mir. Weil Sie manchmal hergekommen sind, daß ich doch noch kein Grund. Ich hab' es nicht selbst aufgeführt, mir nichts eingebildet. Denn ich hab' das bestimmte Gefühl, daß Sie — eine andere lieben.“

Er hielt ihren Blick aus, ohne ihm auszuweichen.

„Die ich liebe, Marie, geliebt habe vielmehr, die kann ich nicht heiraten. Sie liebt mich nicht — und ich habe Unverträgliches über sie gehört.“

Marie fand still, seine Worte in sich nachwirken lassend. „Es kann Täuschung, Verleumdung sein,“ murmelte sie. „Wenn Sie können, erzählen Sie mir mehr.“

„Heute nicht,“ entgegnete er mit einem Blick auf die Tür, hinter der natürlich Herr Klemperer lauhte. „Aber selbst wenn es nicht wahr wäre — ich kann kein Mädchen heiraten, das keinen guten Ruf hat.“

„Sie ist gewiß sehr schön?“ fragte Marie leise.

„Sie haben ihr Bild schon in Händen gehabt.“

„Ich? Wann? — Ach, die ist es!“ rief sie im Ton der Un-



Von dem Teufchen abgegriffener feinsten Jüngling. (S. 190)



Begräbnis an der deutschen Westfront. (S. 190)